

Rico Tice

Von Jesus reden

so schön ... so schwer

Rico Tice



so schön
... so schwer

Für meine Frau Lucy, die immer mutig für die Wahrheit eintritt, und meinen Vater Trevor, der sich immer um uns kümmert.

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	12
1. Die zwei Seiten der Geschichte	14
2. Ist es das wert?	31
3. Warum wir (immer noch) nicht evangelisieren	55
4. Woran muss ich denken?	64
5. Was sage ich?	81
6. Sei du selbst!	102
7. Anfangen (oder neu anfangen)	119
8. Zwei Aufgaben	131
Buchempfehlungen des Autors	141
Danke	144

Vorwort

Von D. A. Carson, Professor für Neues Testament
an der *Trinity Evangelical Divinity School*, Wheaton;
Vorsitzender von *The Gospel Coalition*

Die Veränderungen in der westlichen Gesellschaft sind für uns Christen sowohl entmutigend als auch, so ironisch das klingen mag, ermutigend. Genauer gesagt sind die meisten Veränderungen an sich entmutigend, doch sie bringen wiederum ganz andere Veränderungen mit sich, die uns Mut machen dürfen. Das Buch, das Sie in den Händen halten, ist eine dieser Mut machenden Veränderungen.

Die entmutigenden Veränderungen lassen sich schnell aufzählen. Die zunehmende Unkenntnis der Bibel bewirkt, dass es immer weniger gesellschaftlichen Konsens zu Dingen wie den Zehn

Geboten gibt. „Ehre“ ist zu einem altmodischen, beinahe lächerlichen Wort geworden. Die Wahrheit ist zunehmend flexibel. Die ungebremste Gier nach Macht, Erfolg und Geld zeigt sich immer deutlicher. Würde ist nicht mehr modern. Grausamkeit und Rache werden zuweilen als Tugenden hingestellt.

Wenn ich mich vor 30 Jahren mit einem Atheisten unterhielt, handelte es sich dabei meist um einen „christlichen“ Atheisten; d. h. der Gott, an der der Atheist nicht glaubte, war der christliche Gott – sodass die Kategorien unserer Diskussion immer noch in meinen Zuständigkeitsbereich fielen. Heute kann man das nicht mehr voraussetzen, und daher werden unsere Evangelisationsbemühungen durch die Tatsache behindert, dass die Christen in einer anderen Welt leben, die vielen unserer Mitmenschen fremd geworden ist.

Vor nicht allzu langer Zeit sprach ich mit einem trauernden Mann, der kurz zuvor seine erwachsene Tochter verloren hatte. Ich fühlte mit ihm und lenkte das Gespräch behutsam auf das Leben nach dem Tod und darauf, dass ich jemanden kenne, der darüber Bescheid weiß. Sofort hellte sich sein Gesicht auf, und er erwiderte: „Ich weiß, was Sie meinen! Meine Tochter hatte einen wunderschönen Garten. Ich glaube, sie würde gerne als Schmetterling zurückkehren.“ Einmal mehr wurde mir die

schreckliche Tatsache bewusst, dass wir mit unseren Worten wie Schiffe in der Nacht aneinander vorbeifuhren, dass wir in Paralleluniversen lebten und dass ich an einem viel früheren Punkt würde ansetzen müssen, wenn ihn meine Worte wirklich erreichen sollten. Christen im Allgemeinen werden zunehmend als intellektuell unterlegen angesehen oder, schlimmer noch, als engstirnig und verblendet, weil sie darauf beharren, dass Jesus der einzige Weg zu Gott ist. Christen seien hasserfüllte Heuchler, die man am besten ignoriert oder sogar unterdrückt.

Was daran macht uns Mut?

Zwar kostet es uns heutzutage gesellschaftlich zunehmend mehr, zu unserem Christsein zu stehen, aber es gibt auch immer weniger Namenschristen. Anders gesagt: Die Zahl der Kirchenaustritte im letzten Vierteljahrhundert hat vor allem die Zahl der Namenschristen reduziert – der Prozentsatz an tatsächlich gläubigen Christen, ob sie nun gesellschaftlich angesehen sind oder nicht, nimmt langsam zu. Viele Gemeinden, die das Evangelium freudig annehmen und predigen und überzeugt sind, dass echte Christen lernen müssen, täglich ihr Kreuz auf sich zu nehmen, bestehen aus bekehrten Männern und Frauen. Diese sind voller Freude über ihre Vergebung in Gott, der sie erschaffen hat und eines Tages ihr letzter Richter sein wird. Diese

Gläubigen haben zumindest teilweise die Ewigkeit im Blick, wo die größten Schätze auf sie warten. Mit anderen Worten: Ja, aktuell wenden sich viele Stimmen in den westlichen Kulturen gegen die christlichen Grundlagen, die wesentlich dazu beigetragen haben, uns zu dem zu machen, was wir heute sind. Doch gleichzeitig greift die junge Generation wieder zur Bibel. Diese „ermutigenden Elemente“, wie ich sie nenne, sind klein; doch wie die Wolke zur Zeit von Elias – klein wie die Hand eines Mannes – kündigen sie womöglich mächtige Niederschläge an.

Wenn die Gesellschaft um uns herum dem Christentum so negativ gegenübersteht wie derzeit, dürfen wir nicht vergessen, dass wir nicht die erste Generation mit einer solchen Herausforderung sind. Jesus machte seinerzeit deutlich, dass ihm viele Menschen nicht glaubten, eben weil er die Wahrheit sprach (Joh 8,45). Es gibt Zeiten, da läuft die Wahrheit den populären Überzeugungen so zuwider, dass viele Menschen Abscheu vor ihr entwickeln. Und dann bewirkt die Verkündigung der Wahrheit, dass Augen geblendet werden, Ohren taub und Herzen verhärtet, wie schon Jesaja feststellen musste (Jes 6,8-10). Genau das brachte Jesus ans Kreuz. Paradoxe Weise führt jedoch genau diese scheinbare Dummheit von Christen, die die Wahrheit trotzdem verkünden, dazu, dass einige

Hörer bereuen, glauben und errettet werden. Oder, um eine Metapher von Paulus zu verwenden: Christen und ihre Botschaft werden für die einen zu einem lieblichen, lebensspendenden Wohlgeruch und für die anderen zum Geruch des Todes (2Kor 2,15-16). Kurz gesagt: Das biblische Christentum polarisiert.

Rico Tice versteht all dies und möchte anderen Christen helfen, es ebenfalls zu verstehen. Wo kann man in einer polarisierenden Welt, in der christliche Überzeugungen den meisten nicht schmecken, mutige und freudige Zeugen Jesu finden? Wie sieht das christliche Zeugnis aus – sowohl in schweren Zeiten, wenn das Gespött schonungslos wird, als auch in guten Zeiten, wenn Menschen vom Evangelium verändert werden? Dieses Buch spricht aus, wie es wirklich ist, und zwar deutlicher als andere Bücher dieses Genres; und so werden Gläubige darauf vorbereitet, treue Nachfolger Jesu zu werden und sich in die lange Reihe von Propheten einzureihen, die schon lange vor unserer Zeit mit Spott zu kämpfen hatten (Mt 5,10-12). Dieses Buch ist also ein echter Mutmacher in der heutigen Zeit – es verharmlost die Herausforderungen nicht, sondern es weist uns auf Christus und sein Evangelium hin, damit wir lernen, Überwinder zu sein.

D. A. Carson

Einleitung

Das Evangelisieren fällt mir schwer. Leider meinen die Leute oft fälschlicherweise, einem Evangelisten müsse das Evangelisieren leicht von der Hand gehen. Doch mir fällt es nicht leicht; und das war auch schon immer so. Menschen von Jesus zu erzählen ist für mich oft nervenaufreibend. Trotzdem ist es auch eine Freude. Meine Hoffnung ist, dass ich dir mit diesem Buch helfen kann, etwas von der himmlischen Freude mitzuerleben, die uns geschenkt wird, wenn Verlorene gefunden werden. Davon lesen wir in einem der berühmtesten Gleichnisse Jesu, dem Gleichnis vom Hirten, der ein verlorenes Schaf wiederfindet:

Und wenn er es gefunden hat, so legt er es mit Freuden auf seine Schultern; und wenn er

nach Hause kommt, ruft er die Freunde und die Nachbarn zusammen und spricht zu ihnen: Freut euch mit mir! Denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: So wird Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die die Buße nicht nötig haben. (Lk 15,5-7)

Mit wenigen Worten zeigt uns Jesus hier, dass etwas Wertvolles verloren gegangen ist. Daher gibt es eine große Suchaktion. Und als es dann gefunden wird, herrscht im ganzen Himmel unbändige Freude.

Dieses „Etwas“ sind Menschen. Gott ist der große Evangelist, der große Sucher und Finder von Menschen, und er hat seine Nachfolger zum selben Bestreben und zur selben Freude berufen.

Ich habe im Laufe der Jahre etwas von dieser überwältigenden Freude erfahren, wenn ich gesehen habe, wie der Herr verlorene Menschen gesucht und gefunden hat. Ich werde versuchen, dir diese Freude vor Augen zu halten, sie mit dir zu teilen und dabei trotzdem einen ehrlichen Blick auf die zermürbenden Aspekte des Verlierens und des Suchens zu werfen.

1. Die zwei Seiten der Geschichte

Es ist so eine unbeschreibliche Freude, zu Christus zu kommen.

Als ich 16 Jahre alt war, starb mein Onkel beim Sturz von einer Klippe. Das war das erste Mal, dass ich meinen Vater weinen sah. Und wie mein Vater hatte auch ich keine Antwort auf den Tod. Als ich dann von einem Lehrer hörte, dass Jesus den Tod überwunden habe – und dass er auch mir dabei würde helfen können –, war das eine unglaubliche Erleichterung und Hoffnung. Plötzlich konnte ich mit Frieden an meinen eigenen Tod denken. Und auf einmal ergab das ganze Leben viel mehr Sinn.

Von der Liebe Jesu zu wissen veränderte alles, denn seine Liebe war so ganz anders als die der

Welt um mich herum. In meiner Schule wurde den Schülern – wenig überraschend – beigebracht, dass Liebe an Bedingungen geknüpft ist: *Wir lieben dich, wenn du dich bewährst ... wenn du gut genug bist ... wenn du Erfolg hast.* Das Streben nach Anerkennung war diesem Ort in die DNA geschrieben. Doch diese Art von akademischem Erfolg blieb mir verwehrt; mir, dem Legastheniker, der erst mit neun Jahren lesen lernte (wobei betont werden muss, dass ich sehr gut im Ausmalen war).

In einer Umgebung, die einem weismacht, man sei nicht gut genug, und in der man sich bewähren muss, kannst du dir die Freude ausmalen, die ich empfand, als ich entdeckte, dass ich mich vor Gott nicht bewähren musste, dass ich die Vollkommenheit Jesu kostenlos erhielt und dass ich von seinem Erfolg lebte und nicht von meinem.

Bewähre dich – aber nicht vor ihm.

Du bist nicht gut genug – stimmt genau.

Sei erfolgreich – er hat bereits alles geleistet.

Es schien also das Naheliegendste, anderen Menschen von Jesus zu erzählen. Doch sehr schnell wurde ich dafür verspottet. Manchmal schlug mir regelrechter Hass entgegen. Einige meiner Klassenkameraden setzten eine vierseitige Fake-Nachrichtenmeldung auf, bei der es um mich ging. Hier ein Auszug der ersten Auflage:

„Meine Art des Christentums“, sinniert Rico Tice, „besteht darin, mich vor einem großen, intelligenten Publikum zum Deppen (da stand eigentlich ein derberes Wort) zu machen.“

Rico, du wirst feststellen, dass der christliche Glaube nur eine Phase ist, die du durchmachst – pass auf, dass du keine anderen Leute in den Strudel deiner religiösen Fantasie mit hineinziehst. Den Herrn loben? Halleluja? Nein. Mach dich vom Acker (auch hier verwendeten sie einen schärferen Ausdruck).

Ich ging mit Magengrummeln in die Mittagspause, wenn ich wusste, dass wieder eine neue Nachrichtenmeldung in Umlauf gebracht wurde. Es war schrecklich. Ich erinnere mich, wie ich mich eines Abends neben mein Bett kniete und weinte. Ich konnte nicht glauben, wie sich das alles entwickelt hatte. Ich war zum Glauben an Jesus gekommen und hatte gedacht: *Das ist wunderbar!* Ich erzählte anderen Leuten davon, und sie sagten: „Nein, das ist überhaupt nicht wunderbar.“

Der Romanautor Graham Greene schrieb einmal: „Es gibt in der Kindheit immer einen Moment, in dem die Tür aufgeht und die Zukunft eintritt.“ Das war für mich dieser Moment, und ich erinnere mich an meinen Gedanken: *Das ist erst der Anfang.*

So ist es also, Christ zu sein. Aber wie könntest du umkehren, jetzt, wo du die Freude geschmeckt hast, Jesus zu kennen?

Die Schmerzgrenze

Warum erzähle ich dir von den Jahrzehnte zurückliegenden Schulerlebnissen eines Teenagers? Weil ich glaube, dass sich die Erfahrungen eines Christen in der heutigen westlichen Welt nicht sehr von meinen damaligen Erfahrungen unterscheiden. Wir werden zwar vielleicht nicht verfolgt, doch unsere Gesellschaft ist dem Christentum gegenüber zunehmend feindlich gesinnt. Wir haben es nicht mit Gleichgültigkeit zu tun, sondern mit Ablehnung.

Viele Menschen mögen das Evangelium nicht. Manchmal sagen sie das höflich, manchmal nicht – ganz im Gegenteil. Aber sie mögen es nicht.

Das sollte uns nicht allzu sehr überraschen. Überlege dir nur einmal, wie aufrührerisch vieles von dem ist, was wir glauben. Wir glauben, dass Jesus der einzige Weg zu Gott ist. Wir glauben, dass das Kreuz die einzige Möglichkeit der Vergebung ist. Wir glauben, dass eines Tages alle Menschen gerichtet werden.

Wenn du also Menschen von Jesus erzählen willst, wirst du verletzt werden. Manche

Beziehungen werden dadurch zerstört. Manche Leute werden sich dadurch provoziert fühlen. Nicht immer, und unsere Erfahrungen variieren, abhängig von den Umständen, den Freundeskreisen, dem Arbeitsplatz usw., doch uns wird oft genug Ablehnung entgegenschlagen, sodass wir noch einmal genauer darüber nachdenken. Ich weiß ja nicht, wie das bei dir ist, aber ich mag es nicht so gerne, verletzt zu werden. Es liegt in unserer Natur zu meinen, etwas sei schiefgelaufen, wenn man uns schlägt. Wann immer ich also jemandem vom Evangelium erzähle und dafür (metaphorisch gesprochen) Schläge ernte, liegt die Versuchung nahe, in Zukunft entweder nichts mehr oder etwas anderes zu sagen. Ich weiß, dass ich meine Schmerzgrenze überwinden muss, wenn ich jemandem vom Evangelium erzähle, aber ich würde lieber auf der bequemen Seite dieser Grenze bleiben. Das ist ganz natürlich!

Ich glaube, dass dies der Hauptgrund ist, warum wir nicht evangelisieren. Die meisten Christen wollen nach ihrer Bekehrung anderen davon erzählen. Warum auch nicht? Es ist fantastisch – durch Jesus hast du eine Beziehung zum lebendigen Gott, eine Antwort auf den Tod und eine Antwort auf die Sünde; dein Leben hat einen Sinn und ein Ziel. Doch früher oder später – und im Westen geschieht das zunehmend früher – macht sich jemand über

dich lustig, oder du wirst verletzt oder abgelehnt. Und weil du nicht dumm bist, denkst du dir: *Ich will nicht einstecken müssen, aber wenn ich so weitermache, wird das wieder und wieder geschehen; hier läuft was schief. Ich höre lieber auf damit.*

Die Schafe Jesu

Doch Jesus selbst machte deutlich, dass es genauso laufen wird. Als er seine Jünger das erste Mal allein aussandte, damit sie anderen von ihm erzählten, beschrieb er ihre Mission wie folgt:

Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter Wölfe. (Mt 10,16)

Jesus sagt hier: Genauso wird es sein, wenn ein Christ bei der Arbeit oder im Café oder am Essenstisch davon spricht, wer Jesus ist, warum er gekommen ist und was das bedeutet. Schafe unter Wölfe ... Denk einmal einen Moment lang darüber nach! Ein solches Bild taucht in Kinderbibeln nicht auf. Darüber reden wir nicht gerne, und wir machen uns ungern Gedanken dazu. Doch Jesus gebraucht dieses Bild.

Warum ist das so? Warum ist es so schwer, von Christus zu erzählen? Das liegt am Zustand unserer

Welt. Jesus beschreibt das in einem Gleichnis sehr anschaulich:

Und er fing an, in Gleichnissen zu ihnen zu reden: Ein Mensch pflanzte einen Weinberg und setzte einen Zaun darum und grub einen Keltertrog und baute einen Turm; und er verpachtete ihn an Weingärtner und reiste außer Landes. Und er sandte zur bestimmten Zeit zu den Weingärtnern einen Knecht, um von den Weingärtnern etwas von den Früchten des Weinbergs zu empfangen. Sie aber nahmen ihn, schlugen ihn und sandten ihn leer fort. Und wieder sandte er einen anderen Knecht zu ihnen; und den verwundeten sie am Kopf und beschimpften ihn. Und er sandte einen anderen, und den töteten sie; und viele andere; die einen schlugen sie, die anderen töteten sie. (Mk 12,1-5)

Jesus richtete seine Worte an die religiösen Anführer seiner Zeit, doch wir sind aus demselben Holz geschnitzt. Der Weinberg steht sinnbildlich für die Welt, und die Menschen sind wie die Weingärtner, obwohl sie lieber die Eigentümer wären. Jesus sagt, dass die Menschen ihre Freiheit dazu gebrauchen, dem Eigentümer der Welt seine Rechte zu verweigern. Wir sind Weingärtner, wären aber lieber Eigentümer; also benehmen wir uns wie Eigentümer

und hassen den eigentlichen Besitzer. Daher sind die Boten des Besitzers nicht willkommen. Sie kassieren Schläge; sie werden verletzt; sie werden getötet.

Schafe unter Wölfen. Boten auf dem Weg zu Weingärtnern, die Eigentümer sein wollen. Genau so ist Evangelisation. Das wurde mir klar, als ich an diesem Abend an meinem Bett kniete; und wenn du schon einmal versucht hast, deinen Freunden und deiner Familie von Jesus zu erzählen, dann wirst du das auch schon festgestellt haben. Und wenn du es aufgegeben hast, dann wette ich, dass du zu einem von zwei Schlüssen gelangt bist. Entweder sind die „Schläge“ für dich ein Zeichen, dass das Ganze nicht funktioniert oder dass es die Sache nicht wert ist.

Antworten auf Angriffe

Und doch sagt die Bibel, dass wir alle Zeugen sein sollen, auch wenn das manchmal schmerzhaft sein kann. Der folgende Vers wird in jedem Buch über Evangelisation zitiert, also will auch ich ihn hier aufnehmen:

Haltet den Herrn, den Christus, in euren Herzen heilig! Seid aber jederzeit bereit zur

Verantwortung jedem gegenüber, der Rechenschaft von euch über die Hoffnung in euch fordert. (1Petr 3,15)

Das klingt fantastisch! Ich lebe mit Jesus als meinem König und bin bereit, dass Menschen mich fragen: „Was ist anders an dir? Ich möchte das haben, was du hast. Bitte erzähle mir von deiner Hoffnung und woher sie stammt!“ Dann setze ich mich hin und erkläre ihnen das Evangelium, sie bekehren sich und danken mir dafür, dass Christus nun ihr Herr ist und dass ich ihnen von ihm erzählt habe.

Aber darum geht es in 1. Petrus gar nicht. Jedes Kapitel dieses Buches handelt davon, wie Christen für ihren Glauben leiden. Es ist ein Brief an Gemeinden, die „in mancherlei Versuchungen betrübt“ werden, die der „Unwissenheit der unverständigen Menschen“ unterworfen sind und jeden Tag das „Feuer der Verfolgung“ erdulden (1,6; 2,15; 4,12).

Nachdem Petrus also von unserer Bereitschaft zum Zeugnisgeben gesprochen hat, erwähnt er im nächsten Vers Menschen, die „euren guten Wandel in Christus verleumden“ (1Petr 3,16). Zwei Verse vorher heißt es, dass diese Christen „um der Gerechtigkeit willen“ (V. 14) leiden werden. Petrus fordert uns auf, bereitwillig von der Hoffnung des

Evangeliums zu erzählen, auch wenn wir für unseren Glauben angegriffen werden. Er spricht davon, dass wir bereit sein sollen, die Schmerzgrenze zu überschreiten und das Risiko von Verletzungen einzugehen, wenn wir unsere Meinung sagen. Wir sollen zu einer Antwort bereit sein, wenn man uns sagt: „Deine Art zu leben beleidigt mich, und dein Glaube wirkt lächerlich auf mich“, oder: „Ich mag den christlichen Glauben nicht. Warum um alles in der Welt sollte ich an so etwas glauben?“ 1. Petrus 3,15 handelt davon, dass wir angegriffen werden und dann in unserer Erwiderung klar und respektvoll von Jesus erzählen.

Du wirst Schläge ernten

Jesus sagt in der Tat, dass wir Schafe unter Wölfen sind. Die Bibel fordert uns auf, denen gegenüber Rechenschaft abzulegen, die uns angreifen. Doch in den meisten Büchern über Evangelisation, die ich gelesen habe, steht davon nichts. Es wird vielmehr suggeriert, man würde nicht einstecken müssen, wenn man nur auf eine bestimmte Weise evangelisiert, oder wenn man lernt, dabei charmant, lustig oder interessant rüberzukommen.

Ich will ehrlich sein: Wenn du Nichtchristen von Jesus erzählst, wird das schmerzhaft sein. Doch

davon lesen wir in diesen Büchern (abgesehen von der Bibel) nichts.

Diese Wahrheit haben wir uns nicht wirklich vergegenwärtigt. Und wenn wir dann allen Mut zusammennehmen, jemandem von Jesus erzählen und Ablehnung erfahren, dann lassen wir es in Zukunft entweder ganz sein oder wir passen unsere Botschaft an. Niemand hat uns je davor gewarnt, dass Evangelisation so sein kann! Der Grund also, weshalb ich dieses Buch geschrieben habe und in diesem ersten Kapitel sowohl von der Feindseligkeit gegen das Evangelium als auch von der Freude des Evangeliums spreche, ist, dass ich ganz ehrlich sein will. Wenn du in einer westlichen Kultur lebst, dann lebst du in einer dem Christentum zunehmend feindlich gesinnten Kultur. So ist das eben. In Großbritannien haben wir meiner Meinung nach einen Punkt erreicht, wo man Hass erntet, wenn man christliche Werte vertritt und christliche Wahrheiten verkündigt. In den USA scheint es darauf hinauszulaufen.

An anderen Orten ist es noch viel, viel schlimmer. Was wir riskieren, wenn wir von Jesus erzählen, ist nichts, verglichen mit dem, was viele unsere Geschwister auf der ganzen Welt erdulden müssen, nur weil sie Christus nachfolgen. Vor einigen Jahren besuchte ich das *Delhi Bible Institute* in Indien. Die Studenten an diesem neuen College werden

dazu ausgebildet, die Botschaft Jesu in Gebieten zu verbreiten, wo die Menschen noch nie davon gehört haben. Diese Studenten haben immer eine fertig gepackte Tasche an der Hintertür stehen. So können sie sie, wenn Leute zu Vordertür hereinkommen und sie umbringen wollen, packen und fliehen. Ich unterhielt mich mit einer Mitarbeiterin des Colleges über die Möglichkeit, Leid erleben zu müssen, und sie sagte: „Natürlich wird es Leid geben. Was erwartest du?“ Der erste Absolvent des *Delhi Bible Institutes* starb als Märtyrer nach nur sechs Wochen im Dienst. Er machte seinen Abschluss, predigte Christus und wurde ermordet. Es kam nicht überraschend, und doch machte er sich auf.

Das relativiert doch das „Leid“ durch Ablehnung oder Spott, das wir erfahren, wenn wir hier im Westen von Jesus erzählen, oder nicht? Verglichen mit dem, was Christen in aller Welt erleiden müssen, ist der Schmerz, den ich erleide, wenn mich jemand auslacht, verhöhnt oder nicht mehr mit mir befreundet sein möchte, kaum der Rede wert. Und verglichen mit dem, woran sich Christen in der zukünftigen Welt erfreuen dürfen – an der vollkommenen Ewigkeit zusammen mit dem Herrn Jesus –, sind die Kosten des Evangelisierens, wie es der Apostel Paulus ausdrückt, „schnell vorübergehend“ und „leicht“ – im Gegensatz dazu

steht ein „über die Maßen überreiches, ewiges Gewicht von Herrlichkeit“ (2Kor 4,17).

Das weiß ich. Doch es fühlt sich nicht so an. Der Schmerz ist für mich durchaus der Rede wert und nicht einfach nur oberflächlich und vorübergehend.

Der andere Teil der Geschichte

Aber das ist alles nur die halbe Geschichte. Ich wollte es als Erstes erwähnen, denn das ist der Teil, der gerne im Verborgenen bleibt oder gar verschwiegen wird. Zu evangelisieren ist schmerzhaft. Du setzt deinen Ruf und deine Beziehungen aufs Spiel, wenn du von Jesus erzählst. Die Feindseligkeit gegenüber dem Evangelium wächst.

Doch es passiert noch etwas anderes: Auch der Hunger wächst. Der immer weiter um sich greifende Trend der Säkularisierung und des Materialismus', der Wahrheitsansprüche ablehnt und sich empört gibt über absolute moralische Standards, stellt sich als leerer und bedeutungsloser Lebensstil heraus.

Und das bedeutet spannenderweise, dass es immer wahrscheinlicher wird, auf Menschen zu treffen, die leise nach den Inhalten des Evangeliums hungern, auch wenn unsere Kultur sie Feindseligkeit lehrt.

In gewisser Weise war das schon immer so. Tatsächlich erlebte Paulus in Korinth genau das. Man stellt sich Paulus gerne als jemanden vor, der ohne Pause und voller Tatendrang rund ums Mittelmeer zog, selbstbewusst von Jesus sprach und voller Freude Schläge einsteckte – dies alles in dem Wissen, dass niemand diese Botschaft aufhalten konnte, dass sein Apostelamt ihm ungemeine Autorität verlieh und dass überall, wo er hinkam, neue Gemeinden entstehen würden.

Doch so sah Paulus seine Arbeit wahrlich nicht. Als er Korinth besuchte, kam er in eine Handelsstadt und in eine Kultur, die Erlebnissen nachjagte und religiöse Vielfalt hochhielt. In Korinth befand er sich also mit anderen Worten an einem Ort, der gar nicht so anders war als die Orte, an denen du und ich leben.

Er kam mit einer Mission, nämlich zu evangelisieren. Wie fühlte sich das für ihn an?

Und ich war bei euch in Schwachheit und mit Furcht und in vielem Zittern; und meine Rede und meine Predigt bestand nicht in überredenden Worten der Weisheit. (1. Korinther 2,3-4)

Wenn du dich beim Evangelisieren je schwach und ängstlich gefühlt hast, wenn du weiche Knie hattest, dir die Worte im Hals stecken blieben und du

keinen Ton herausbrachtest, dann befindest du dich in guter Gesellschaft – genau das erlebte Paulus auch.

Es wäre für Paulus ein Leichtes gewesen, die Schmerzgrenze nicht zu überschreiten. Nicht aufzustehen und von Jesus zu erzählen. Das Risiko der Ablehnung und des Spotts nicht einzugehen. Doch stattdessen sagt er:

Ich nahm mir vor, nichts anderes unter euch zu wissen als nur Jesus Christus, und ihn als gekreuzigt. (V. 2)

Er überschritt die Schmerzgrenze. Er sprach von Jesus. Und ... es entstand eine Gemeinde. Die Menschen, denen Paulus hier schreibt, sind diejenigen, die damals nach seiner Botschaft gehungert und ihr nicht feindlich gegenübergestanden hatten.

Paulus wusste, dass seine Worte unzureichend waren. Sie zeichneten sich jedoch dadurch aus, dass sie „in Erweisung des Geistes und der Kraft“ (V. 4) gesprochen wurden. Der Geist wirke, während Paulus sprach. Paulus war aber auch klar, dass seine Worte notwendig gewesen waren. Als er kam, um ihnen „das Geheimnis Gottes zu verkündigen“ (V. 1), wirkte Gott mit seinem Heiligen Geist, sodass Menschen zu Christen wurden, auch wenn Paulus geschmäht und abgelehnt wurde (Apg

18,5-11). Paulus war ein Schaf unter Wölfen; und Gott gebrauchte ihn wundersamerweise dazu, um aus einigen Wölfen Schafe zu machen.

Wenn Paulus nicht bereit gewesen wäre, die Schmerzgrenze zu überschreiten, hätte er diesen Hunger nie gesehen; er hätte nie die Freude erlebt, dass Menschen für ihn zu Brüdern und Schwestern in Christus wurden; und er hätte niemals Jahre später an eine junge Gemeinde in dieser Stadt geschrieben.

Hunger: die unsichtbare Wirklichkeit

Wenn du die Schmerzgrenze nicht überschreitest, weißt du auch nicht, welche Reaktionen du bekommen wirst. Manchmal wirst du einstecken müssen, so wie Paulus. Manchmal wirst du geistlichem Hunger begegnen, so wie Paulus. Das ist meine Erfahrung. Ich habe in der Schule einkassiert, und zwar heftig. Zeugnis zu geben tut weh. Doch gleichzeitig war Gott am Werk. Inmitten der Feindseligkeit gab es Hunger – auch wenn ich ihn damals nicht zu sehen bekam. Meine evangelistischen Bemühungen als Schüler verliefen nicht glatt und geschmeidig. Du hast davon gehört, wie ich als Schüler Christ wurde; lies jetzt, wie sich Richard, einer meiner Mitschüler, daran erinnert:

Ich kannte Rico in der Schule, wenn auch nicht gut – wie waren in unterschiedlichen Klassen, spielten aber im selben Cricket-Team. Ich erinnere mich sehr klar daran, wie er sich als Schüler bekehrte. Wenn man die anderen ehemaligen Schüler fragen würde, würden sich die meisten wohl auch daran erinnern, auch wenn es schon über 30 Jahre zurückliegt. Warum war das so unvergesslich? Aus zwei Gründen. Zum einen war es die gnadenlose Reaktion, die Rico hervorrief – die permanenten öffentlichen und privaten Demütigungen und Versuche, ihn dazu zu bringen, seinem neu gefundenen Glauben abzuschwören. Das ging viele, viele Monate lang so. Was mir aber zweitens besonders im Gedächtnis geblieben ist, ist, wie sich Rico in dieser für ihn so schwierigen Zeit verhielt. Er hätte es sich leicht machen und umschwenken oder den Mund halten können, doch Rico blieb seinem Glauben treu und sprach weiter darüber. Auch wenn mir das damals nicht klar war, säten Ricos Bekehrung und sein entschlossener Glaube den ersten Samen in mir. Wer war es, der Rico die Kraft gab, weiter diesen so schwierigen Weg zu gehen (allein hätte er das bestimmt nicht fertiggebracht)? Das war der erste Schritt meiner eigenen Reise, die mich viele Jahre später zu Jesus führte.

Als ich schließlich Jesus in mein Leben aufnahm, war es mir ein unmittelbares Bedürfnis, Rico zu schreiben, auch wenn wir seit über zehn Jahren keinen Kontakt gehabt hatten. Ich wollte ihn wissen lassen, wie sein Weg und seine Schwierigkeiten in der Schule mir auf meinem eigenen Weg geholfen hatten.

Als ich diesen Brief von Richard bekam, hatte ich Tränen in den Augen. Damals in der Schule hatte ich keine Ahnung, dass Gott auf diese Weise in Richards Herz wirkte. Und Richard selbst auch nicht! Doch Geschichten wie diese erinnern mich daran, dass es in den Herzen unserer Mitmenschen trotz aller Feindseligkeit Christus gegenüber auch einen Hunger nach ihm gibt. Wir dürfen die Feindseligkeit nicht ignorieren, sonst haben wir falsche Erwartungen und geben das Evangelisieren auf. Doch wir müssen auch von diesem Hunger begeistert sein, sonst haben wir gar keine Erwartungen und fangen überhaupt nicht erst an zu evangelisieren.

Feindseligkeit und Hunger: Beides wird dir begegnen, wenn du von Jesus erzählst. Und natürlich weißt du nicht, was dich erwartet, wenn du den Mund aufmachst; du weißt nicht, was deine Worte Jahre später in Menschen bewirken. Du musst das Risiko der Feindseligkeit eingehen, um den Hunger zu entdecken.

Und trotzdem: Warum lohnt es sich, Beziehungen und Ansehen aufs Spiel zu setzen? Warum sollen wir uns wie Paulus die „Furcht“ und das viele „Zittern“ antun? Warum sollen wir von Jesus erzählen, obwohl es oft so schwer ist? Darum geht es im nächsten Kapitel.

2.

Ist es das wert?

Beim Evangelisieren ist es oft so, wie wenn der Zahnarzt dir sagt, dass du wieder zur Vorsorge kommen solltest. Entweder findest du Ausreden und schiebst den Termin auf – ich bin einmal sieben Jahre lang nicht zum Zahnarzt gegangen –, oder du beißt die Zähne zusammen, ziehst es durch und bringst die Sache hinter dich – so wie ich heute.

Doch wir können auch anders über das Evangelisieren denken, wenn wir nämlich von Jesus erzählen, weil wir es gerne tun, weil wir uns danach sehnen und es uns begeistert, auch wenn es nicht einfach ist.

In der zweiten Hälfte dieses Buches (ab Kapitel 5) machen wir uns ganz praktische Gedanken über Evangelisation: darüber, was wir sagen, wie wir dabei selbst bleiben, wie wir anfangen.